

Max Frisch, der Heimatschutz und das Bauernhaus : "Mumifikation als Heimatschutz" = Max Frisch, la protection du patrimoine et la vie à la ferme : "Conservation, alias momification du patrimoine bâti"

Autor(en): **Schütt, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **106 (2011)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Max Frisch, der Heimatschutz und das Bauernhaus

«Mumifikation als Heimatschutz»

Max Frisch, der in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag hätte feiern können, gilt als Vertreter einer modernen, weltgewandten, urbanen Literatur. Doch in den Anfängen kämpfte er für Sprossenfenster. Und seinen erfolgreichsten Roman, «Homo faber», schrieb er in einem Bauernhaus auf dem Land.

Dr. Julian Schütt, Zürich

Zum Lebendigsein gehörte für Max Frisch immer auch das Fremde. Je provisorischer seine Wohnsitze waren, desto heimischer fühlte er sich als Autor. Heimat war für ihn nicht an ein Land gebunden. Er lebte in einer Loft in Manhattan, in einer pompösen Maisonette-Wohnung an der Via de Notaris in Rom, in einem umgebauten Tessiner Bauernhaus in Berzona, in der Zürcher Hochhaussiedlung Lochergut, zuletzt in einer Neubauwohnung an der Stadelhoferstrasse. Gefühle von Heimat kamen bei Frisch auf, wenn er durch das Quartier der Kindheit in Zürich ging, die Farbe Blau der Trams sah oder wenn er im Zürcher Schauspielhaus, wo fast alle seine Uraufführungen stattfanden, mit Freunden zusammentraf.

Doch in seinem Heimatverständnis hatten nicht nur Gefühle der Zugehörigkeit Platz, sondern immer auch Gefühle der Unzugehörigkeit. Das hatte mit seiner Tätigkeit als Schriftsteller zu tun. Schon in den Anfangspassagen des ersten Tagebuchs 1946–1949 sagt er: «... irgendwie ist man immer ein Ausländer», nämlich wenn man beschreibt, was man nicht persönlich erlebt hat; und in den Schlussabschnitten steht der Satz in radikalierter Form wieder da: «... man ist sehr rasch ein Emigrant.» Nur wer sich nirgends zu sehr aufgehoben fühlt, kann auch den Schattenseiten der Heimat auf den Grund gehen. Und gerade weil Max Frisch die Schweiz liebte, hat er sie kritisiert. Das haben seine Gegner nie eingesehen, dass guter Patriotismus auch Kritik umfasst. Allerdings hat Frisch das Gefühl der Unzugehörigkeit nicht bloss aus schweizerischer Binnenoptik beschäftigt. Er hat allgemein die Fremdheit des Menschen in der Nachkriegsgesellschaft gestalten wollen, und das ist ihm wie kaum einem anderen deutschsprachigen Autor seiner Zeit gelungen: in den Tagebüchern, in den Romanen *Stiller* oder *Homo faber*, in den Stücken *Graf Öderland* und *Andorra*.

Nun war Max Frisch auch Architekt, hat zwar wenig gebaut, aber viel über Städtebau nachge-

dacht, und mit der 1954/55 angezettelten Debatte «achtung: Die Schweiz» ist er schlagartig über die Fachgrenzen hinaus bekannt geworden. Es ging ihm um eine neue «Lebensform», die sich nicht zuletzt in der Baukultur ausdrücken sollte. Er wehrte sich dagegen, dass vor allem «Manifestationen unserer Väter» die Schweiz prägen, als solle sie nur als Museum erhalten werden. Der «verlogene» Heimatschutz ist ihm ein Graus, ebenso die Zersiedelung. Frisch und seine Mitstreiter entwarfen eine neue Stadt und nahmen viele Ideen Le Corbusiers auf, doch selbst Frischs enger Freund Peter Bichsel gestand einmal, er sei froh, dass diese Musterstadt nie gebaut wurde, er hätte ungern darin leben wollen.

«Homo faber» entstand im Bauernhaus

Seither gilt Frisch als Verfechter des Urbanen. Just in der Zeit, als die Debatte gegen die Musealität, «Verdörflichung», Idyllensucht der Schweiz ausgetragen wurde, lebte er freilich nicht in der Stadt, sondern in Männedorf am Zürichsee: in einem umgebauten Bauernhaus. Er hatte nach dem Erscheinen des Romans «*Stiller*», der seinen Ruhm begründete, nicht nur sein Architekturbüro aufgegeben, sondern ebenso die Familienwohnung verlassen, um künftig allein zu leben, um Ruhe zu haben. Vor allem der drei Kinder wegen entschied er sich für die Bauernhauswohnung am Hasenacker 198, die nur fünfundzwanzig Minuten Bahnfahrt von Zürich entfernt lag. Wenn sie ihn besuchten, konnten sie hinter der Scheune spielen. Er hatte eine ganze Etage mit drei Zimmern für sich, also Platz, und das zu einem günstigen Preis. Vom Arbeitstisch aus sah er einen Mostbirnbaum, Wiesen und zwischen hässlichen Vorortshäuschen hindurch etwas See und ein bisschen Berge. Das Leben einigermassen im Grünen sei «nicht romantisch, nicht ohne allerlei zähe Realität», meinte er, und doch fühlte er sich hier wohl. In dem Bauernhaus gelang ihm sein mit Abstand erfolgreichstes Buch: «*Homo faber*» (1957), das in aller Welt gefeiert wurde und eine Auflage von

Max Frisch in seiner Wohnung in einem umgebauten Bauernhaus in Männedorf ZH.

(Bild ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

Max Frisch dans son appartement situé dans une ferme transformée à Männedorf (ZH).

(photo EPFZ, bibliothèque de Zurich, archives)



mehreren Millionen erreichte. Friedrich Dürrenmatt, ein Verächter der Städte und besonders Zürichs, besuchte ihn mehrmals in Männedorf. Ihm vertraute Frisch an, wie gut es sich in seinem ländlichen Domizil arbeiten lasse: «ich lebe, abgesehen von Rauchen und Trinken, gar gesund, vermisse die Stadt nicht, überspiele gewisse Junggesellen-Öden mit Schach (statt dass ich endlich einmal das Nötigste lese!) und koche mit Vergnügen.»

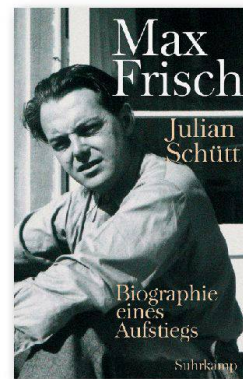
Trotz seines stillen Lebens im Bauernhaus profilierte sich Frisch als vehementer Gegner des Heimatstils und -schutzes. Schon seinen Stiller lässt er über das Bauen nach dieser Manier schnöden: «Es ist sehr geschmackvoll, sehr sauber, sehr seriös; aber Kulisse ringsherum. Und um nicht zu sagen, dass ich es zum Kotzen finde, frage ich sachlich, ob die Schweiz denn so unerschöpflich viel Land hat, um in diesem «Stil» noch einige Jahrzehnte bauen zu können. Das scheint nicht der Fall zu sein. Was heisst Tradition? Ich dünkte: sich an die Aufgaben seiner Zeit wagen mit dem gleichen Mut, wie die Vorfahren ihn gegenüber ihrer Zeit hatten. Alles andere ist Imitation, Mumifikation, und wenn sie ihre Heimat noch für etwas Lebendiges halten, warum wehren sie sich nicht, wenn die Mumifikation sich als Heimatschutz ausgibt?» Zur Ironie des Romans gehört, dass Stiller am Ende selber in einem Schwyzerhüsli, umgeben von Gartenzwerge, dahinkümmert.

Kampf für Sprossenfenster

So sehr Frisch auf dem Papier eine moderne, städtische Schweiz umwarb, im eigenen Alltagsleben konnte er sich damals in einer ländlich-traditionellen Umgebung durchaus heimisch fühlen. Die Abneigung gegen den Heimatstil gründete auf gesellschaftlichen und städtebaulichen Bedenken, hing aber wohl auch mit dem ungeliebten Vater zusammen, der vor dem Ersten Weltkrieg zu einem geachteten Vertreter dieser Richtung aufgestiegen war. Franz Bruno Frisch hatte sich als Selfmade-man vom Bauführer zum Architekten hochgearbeitet. Die favorisierten Stile und Ornamente der Belle Epoque hatte er bald alle im Repertoire, mixte sie mit kunstgewerblicher Professionalität. Er war ein Allrounder, ein Praktiker, errichtete, was seine potenten Bauherren wünschten. Eine eigene Formensprache konnte er nicht entwickeln, und theoretisches Fachsimpeln überliess er den Akademikern. Besonders imitierte er den aus der Lebensreformbewegung hervorgegangenen frühen Heimatstil, ohne deswegen aber protzigem Historismus oder mit Ornamenten blendendem Jugendstil kategorisch abzuschwören, wie dies die Heimatstil-Pioniere taten. Die

waren Echtheitsfanatiker, versuchten ihre Bauten perfekt in die Landschaft oder Ortschaft zu integrieren. Ebenso achteten sie regionale Bautraditionen, Formen, Materialien und Handwerkskunst.

Manche Bauten von Frischs Vater – und es stehen von ihm noch wesentlich mehr Häuser als von seinem Sohn – wirken heute, als hätten sie immer schon da gestanden. Er feierte das gute Alte, versuchte mit seinen Werken eine ländliche Idylle zu erzeugen. Max Frisch waren dekorative Ansätze dieser Art später peinlich. Während der kriegsbedingten Isolation 1939–1945, als er sein Architekturstudium an der ETH bereits abgeschlossen hatte, vertrat er jedoch selber noch Positionen in der Nähe des Heimatstils. In Arlesheim konnte er ein erstes Haus für seinen Bruder bauen und kämpfte zum Beispiel für Sprossenfenster, um zu verhindern, dass die Aussicht allzu schrankenlos prall sei, denn man könne auch stumpf werden vor «Ausschweifung des täglichen Blickes». Wenn alles offenbart und enthüllt werde, gebe es nichts Geheimnisvolles mehr, keine Sehnsüchte, keine Ahnungen.



Julian Schütt lebt als Autor und Journalist in Zürich. In diesem Frühling erschien von ihm das Buch «Max Frisch – Biographie eines Aufstiegs» (Suhrkamp Verlag Berlin).

Max Frisch, la protection du patrimoine et la vie à la ferme

«Conservation, alias momification du patrimoine bâti»

Max Frisch, qui aurait eu cent ans cette année, est un citoyen du monde, représentant de la littérature moderne et urbaine. A ses débuts, pourtant, il préconisait la pose de fenêtres à croisillons. Comble du paradoxe, il a écrit *Homo faber*, le plus célèbre de ses romans, dans une ferme, à la campagne.

Dr Julian Schütt, Zurich

Ecrivain suisse alémanique et architecte, Max Frisch était un citoyen du monde. Natif de Zurich, il a vécu à Manhattan, à Rome, au Tessin, puis de nouveau à Zurich. Il se sentait chez lui à la simple vue de la couleur bleue des trams zurichois, lorsqu'il retrouvait ses amis au théâtre ou en traversant le quartier de son enfance. Il pensait qu'on est toujours l'étranger de quelqu'un. Il aimait la Suisse, mais se permettait de la critiquer. Max Frisch a peu construit, mais a beaucoup écrit. Il refusait que son pays ne soit qu'un musée. S'inspirant des idées de Le Corbusier, il avait imaginé une ville nouvelle qui ne vit jamais le jour.

Max Frisch était un ardent défenseur de la ville. Au plus fort des discussions sur la muséification de la Suisse, Max Frisch vivait à Männedorf, au bord du lac de Zurich, dans une ferme transformée. Il avait renoncé à l'architecture et avait quitté sa famille pour écrire en toute tranquillité. Confortablement logé à un prix très abordable, il bénéficiait d'une vue sur les champs, le lac et les montagnes. Les constructions qu'il voyait au premier plan lui paraissaient assez laides. C'est à Männedorf qu'il écrivit en 1957 *Homo faber*, son livre le plus connu. Lorsque Friedrich Dürrenmatt, détracteur des villes et de Zurich en particulier, lui rendit plusieurs fois visite, Max Frisch lui disait qu'il appréciait la vie à la campagne. Et pourtant Max Frisch critiquait le Heimatstil et la protection du patrimoine. Son héros Stiller disait tout le mal qu'il pensait de ce style. Pour Max Frisch, la tradition, c'était oser créer avec le même courage que nos ancêtres. Toute autre attitude n'était qu'imitation, momification. Paradoxalement, le héros de son roman finit dans une petite maison bourgeoise typique, entouré de nains de jardin...

Dans ses écrits, Max Frisch défendait l'idée d'une Suisse moderne et urbaine. Au quotidien, il s'accommodait très bien d'un environnement rural et traditionnel. Il critiquait sévèrement le Heimatstil en se fondant sur des réflexions sociales et urbanistiques, mais aussi sur l'ob-

servation des réalisations de son père, Franz Bruno Frisch, architecte qui puisait son inspiration dans la nostalgie d'une bourgeoisie en quête de ses origines paysannes. Paradoxalement, Max Frisch, qui pourfendait le Heimatstil, a défendu des positions proches de ce style architectural. Dans la maison qu'il réalisa pour son frère à la fin de ses études d'architecture, il mit tout en œuvre pour faire poser des fenêtres à croisillons et non pas de larges baies vitrées.



Männedorf: la ferme transformée où Max Frisch écrit le roman *Homo Faber*.
(photo Ps)

In diesem umgebauten Bauernhaus in Männedorf schrieb Max Frisch den Roman «Homo Faber».
(Bild SHS)